

Reinhard Otto

Sowjetische Kriegsgefangene

Von der Kollektiv- zur Individualbiographie

1. Massen oder Menschen?

Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand – bis heute ist damit eng die Vorstellung von einer grauen, gesichtslosen Masse verknüpft: einerseits, weil die NS-Propaganda den Bewohnern der Sowjetunion individuelle Züge weitgehend absprach, andererseits, weil die ab Sommer 1941 im Deutschen Reich eintreffenden Rotarmisten diesem Klischee auch nur zu sehr zu entsprechen schienen; dass schwere Kämpfe, lange Märsche und tagelange Transporte unter unmenschlichen Bedingungen deutliche Spuren hinterlassen hatten, fiel bei dieser Sichtweise nicht ins Gewicht. Für die deutsche Bevölkerung war es während der Kriegsjahre pauschal „der Russe“ oder „der Iwan“, der als Gefangener im Betrieb oder auf dem Bauernhof einen Großteil der anfallenden Arbeiten erledigte. Ein Zeitgenosse hat das in einem Film-Interview mit unfreiwilliger Komik auf den Punkt gebracht: „Unser Russe hieß Iwan. Wir nannten alle Russen Iwan. Ob er wirklich so hieß, weiß ich nicht. Aber er hörte jedenfalls darauf.“¹ Andere Namen kommen in der Erinnerung so gut wie nicht vor.

Das galt auch über den Tod hinaus. Während Gefangene der westlichen Kriegsgegner für gewöhnlich in Einzelgräbern bestattet wurden, gab es für die verstorbenen Rotarmisten oft nur riesige Massengräber auf den sogenannten Russenfriedhöfen. Nach dem Krieg zu großen Rasenflächen umgestaltet, vermitteln sie heute in der Regel den Eindruck riesiger anonymer Gräberfelder, von denen höchstens die Zahl der dort Beigesetzten bekannt zu sein scheint, für Bergen-Belsen etwa 50 000, für die ostwestfälische Senne 65 000².

¹ „Menschenzoo in der Senne?“ Film über das Stalag 326 Senne, 2002 angefertigt von Studenten der Universität Bielefeld; vorhanden in der Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne in Schloß Holte-Stukenbrock.

² Diese Angaben sind weit überhöht und bei 20 000 (Bergen-Belsen) bzw. 15 000 (Senne) anzusetzen. Zum Stalag 326 (Senne) vgl. Reinhard Otto, Die Rekonstruktion von Lagerfriedhöfen am Beispiel des Lagerfriedhofes des

Einzelner Personen wird lediglich in Ausnahmefällen gedacht, wobei es sich dann aber in der Regel um nach dem Krieg errichtete Erinnerungsmale handelt, ohne Bezug zu einem konkreten Grab.

Der historischen Forschung kam dieses Bild entgegen. Ihrer Ansicht nach war der Krieg gegen die Sowjetunion ein Weltanschauungskrieg, der auf die Vernichtung der sowjetischen Staatsbürger als Gesamtheit entweder abgezielt oder diese wenigstens billigend in Kauf genommen habe. Da fügte es sich nahtlos ein, dass für die sowjetischen Kriegsgefangenen in den Archiven keinerlei personenbezogenen Unterlagen bekannt waren. Deren Fehlen wurde daher als Bestätigung dafür genommen, dass die deutsche Wehrmacht entgegen allen völkerrechtlichen Gepflogenheiten auf eine individuelle Registrierung dieser Männer und Frauen und deren Meldung an das Rote Kreuz verzichtet habe, denn für nicht-registrierte Kriegsgefangene habe sie keinerlei Verantwortung besessen. Von Anfang an sei, so die daraus abgeleitete Theorie, deren Massensterben eingeplant gewesen.

Eine solche Vorstellung verkennt allerdings völlig das Funktionieren eines militärischen Apparats. Gefangene zu registrieren, war sowohl aus Gründen der Übersicht und der Lebensmittelzuweisungen, als auch aus sicherheitspolitischen Erwägungen sowie aus denen des Arbeitseinsatzes zwingend notwendig. Eine entsprechende Vorschrift lag für die Wehrmacht seit 1939 vor. Sie war bis 1945 die Handlungsgrundlage für alle Einheiten, die im Kriegsgefangenenwesen eingesetzt waren, und auf ihr fußend wurde jeder Gefangene spätestens bei seinem Eintreffen im Deutschen Reich erfasst und mit einer individuellen Erkennungsmarke ausgestattet. Diese Marke, die immer an einem Band um den Hals getragen werden musste, war gleichsam ein zahlenverschlüsselter Name, der sich zusammensetzte aus der Bezeichnung des Lagers, in dem er registriert worden war, und einer im Rahmen des Erfassungsprozesses fortlaufend vergebenen Nummer. Für jeden wurde zeitgleich eine sogenannte Personalkarte ausgefüllt, in die neben der Erkennungsmarkennummer alle wesentlichen persönlichen und militärischen Daten eingetragen wurden, weiterhin Angaben über die Zeit der

Stalag 326 (VI K) Senne in Ostwestfalen, in: Für die Lebenden – der Toten gedenken. Ein internationales Gemeinschaftsprojekt zur Erforschung des Schicksals sowjetischer und deutscher Kriegsgefangener und Internierter, hrsg. von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dresden 2003, S. 104–119; zum Stalag XI C (311) Bergen-Belsen vgl. Rolf Keller, Erkenntnisse zur Geschichte der „Russenslager“: Das Beispiel Bergen-Belsen, in: ebenda, S. 50–57.

Gefangenschaft wie Führung, Strafen, Impfungen, Lazarettaufenthalte, Versetzungen und Arbeitskommandos.

Das galt auch für die sowjetischen Kriegsgefangenen. Einige wenige Abweichungen vom üblichen Verfahren erfolgten aus rein organisatorischen Gründen, das Prinzip jedoch wurde beibehalten und die Vorschrift nicht außer Kraft gesetzt. Man muss daher davon ausgehen, dass jeder sowjetische Soldat, der sich als Kriegsgefangener zwischen 1941 und 1945 im OKW-Bereich, das heißt im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten, aufgehalten hat, als Individuum erfasst worden ist. Verfügt man über die Unterlagen, dann lässt sich sein Weg während dieser Jahre noch heute verfolgen, sei es bis zu seinem Tod und zu seiner Grabstätte, sei es bis zur Entlassung in die Heimat³.

Diese Unterlagen galten nach dem Krieg allerdings als verschollen, wenn nicht gar als vernichtet, ihr Fehlen wiederum als Beleg dafür, dass man die gefangenen Rotarmisten ganz bewusst nicht registriert habe. Tatsächlich aber waren die Dokumente, völkerrechtlich völlig korrekt, in den Besitz des Heimatstaates, der Sowjetunion, gelangt, wo sie vom NKWD geprüft wurden. Die Akten der Verstorbenen und Nicht-Heimgekehrten kamen später meist in das Archiv des sowjetischen Verteidigungsministeriums in Podolsk bei Moskau, die der Überlebenden in die NKWD-Archive des Oblasts, in dem ein ehemaliger Gefangener wohnte. Ein geringer Teil blieb in Deutschland und ist heute vor allem in der Deutschen Dienststelle Berlin zu finden.

³ Vgl. Rolf Keller/Reinhard Otto, Das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen und die Wehrmachtbürokratie. Unterlagen zur Registrierung der sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945 in deutschen und russischen Institutionen. Ein Forschungsbericht, in: MGM 57 (1998), S. 149–180. Dieser Forschungsbericht hat ein internationales Projekt initiiert, durch das alle Personaldokumente erschlossen werden. Das Material zu inzwischen mehr als 300 000 Personen ist zwar in der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten Celle, in der Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne sowie in der Stiftung Sächsische Gedenkstätten Dresden zugänglich; vor der wissenschaftlichen Nutzung müssten allerdings noch etliche Mängel beseitigt werden. Gefördert wird das Projekt aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie im Rahmen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen aus Mitteln des Bundesministeriums des Inneren. Vgl. Rolf Keller, Das deutsch-russische Forschungsprojekt „Sowjetische Kriegsgefangene 1941-1945“. Ziele, Inhalte, erste Ergebnisse, in: Günter Bischof/ Stefan Karner/Barbara Stelzl-Marx (Hrsg.), Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme, Lagerleben, Rückkehr, Wien 2005, S. 459–474.

2. Erkennungsmarken, Karteikarten, Lebenswege

Wie sahen diese Dokumente aus und was kann ihnen zunächst im Hinblick auf den individuellen Fall entnommen werden? Als Beispiel für eine solche Personalkarte sei hier jene von Pawel Kalajda präsentiert, eines knapp 21jährigen ukrainischen Rotarmisten aus einem kleinen Dorf im Oblast Tschernigow, von Beruf Landarbeiter. Er war kurz nach Kriegsbeginn bei Wolkowysk in Weißrussland in Gefangenschaft geraten und zügig in das Stalag 326 (VI K) Senne in Ostwestfalen transportiert worden. Am 25. Juli 1941 erhielt er dort zwei Impfungen, die zweite wurde im Abstand von je einer Woche zweimal wiederholt. Etwa zeitgleich wurde seine Personalkarte angelegt, auf der neben einem Foto auch seine Erkennungsmarkennummer eingetragen wurde, die ihn von da an unverwechselbar machte: VI K 8346; er war demnach der Gefangene Nr. 8346, der in diesem Stalag registriert wurde.

Sein weiterer Weg ergibt sich aus den Eintragungen auf der Rückseite der Karte: am 12. August versetzt zum Stalag V B Villingen am Südostrand des Schwarzwalds, von dem aus man ihn zur Arbeit einsetzte: zunächst auf dem Truppenübungsplatz Heuberg, anschließend ab dem 3. September in Freiburg-St. Georgen. Nach einem Lazarettaufenthalt in Straßburg Mitte Dezember 1941 folgte Ende Februar 1942 die zweite Versetzung, dieses Mal zum Stalag IX A Ziegenhain, zwischen Kassel und Marburg gelegen. In den folgenden Jahren arbeitete er in verschiedenen Betrieben in Weidenau an der Sieg. Anfang 1945 sollte er noch zum Stalag VI D Dortmund versetzt werden, doch ist es dazu offensichtlich nicht mehr gekommen. Das Fehlen eines schwarzen Kreuzes, das im Todesfall für gewöhnlich oben rechts auf der Vorderseite aufgestempelt wurde, ist ein Indiz dafür, dass Kalejda das Kriegsende erlebt hat.

So wie er sind vermutlich mehr als 2,6 Millionen sowjetische Kriegsgefangene erfasst worden. Allen gemeinsam ist das Kollektivschicksal, einer Gefangenenkategorie angehört zu haben, deren Leben in deutschem Gewahrsam aufgrund ideologischer und politischer Prämissen permanent bedroht war. Bei einer genaueren Prüfung der Karteikarten kristallisieren sich verschiedene Untergruppen mit spezifischen Übereinstimmungen heraus. Nennen kann man beispielsweise jene, die vor allem 1941/42 von Einsatzkommandos der Geheimen Staatspolizei als „politisch untragbar“ in den Gefangenenlagern herausgesucht, in Konzentrationslager gebracht und dort ermordet wurden. Für das Offizierslager in Hammelburg ist die Überlieferung inzwischen so dicht, dass die meisten der etwa 1100 Offiziere, die dort vom Sommer 1941 bis zum Sommer 1942 „ausgesondert“ und dann in Dachau erschossen wurden, nament-

lich bekannt sind. Bei ihnen zeigen die Personalunterlagen unter anderem sehr deutlich, dass sogenannten Intelligenzlern, Funktionären der kommunistischen Partei oder Juden wegen der vermeintlich von ihnen ausgehenden weltanschaulichen Bedrohung die besondere „Aufmerksamkeit“ der Gestapo-Beamten galt.

Erwähnt werden sollen auch die in Gefangenschaft geratenen weiblichen Angehörigen der Roten Armee, die man zumeist nicht, wie irrig angenommen, als „Flintenweiber“ liquidierte, sondern häufig, in wenigen Lagern konzentriert, im medizinischen Bereich oder im Küchendienst einsetzte. Viele wurden später in das KZ Ravensbrück überstellt. Dazu zu zählen ist beispielsweise eine Gruppe von weit mehr als 100 Frauen, die im August 1943 im Stalag 344 Wilna nachweisbar ist und die im Herbst dieses Jahres zunächst nach Schaulen und Riga, dann, am 19. Januar 1944, in das ostpreussische Lager Hohenstein kam. Dort wurden die Frauen am 22. Februar 1945 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und nach Ravensbrück weitergeleitet.

Der Arbeitseinsatz bei der Wehrmacht sowie in Industrie und Landwirtschaft wurde von den Stammlagern, welche die Gefangenen verwalteten, sehr genau dokumentiert. Spätestens seit dem Nürnberger Prozess gegen Krupp ist bekannt, dass die Behandlung der sowjetischen Soldaten in den meisten Zechen und Rüstungsbetrieben noch weitaus schlechter war als in der übrigen Wirtschaft. Die dabei vorgelegten und teilweise veröffentlichten Berichte, etwa zum Krupp-Lager Raumerstraße in Essen, dokumentieren zwar in erschütternder Weise die unmenschlichen Lebensverhältnisse und die hohe Sterblichkeit. Aber erst durch einige Personalkarten der zumeist noch sehr jungen Rotarmisten, die dort infolge von Unterernährung und Krankheiten oder bei Arbeitsunfällen um ihr Leben kamen, wird das recht abstrakte Geschehen „fassbar“. Es erhält durch die vorhandenen Fotos sogar ein Gesicht und kann auf diese Weise eine ganz andere Wirkung auf die Nachgeborenen entfalten, ein Sachverhalt von erheblicher Bedeutung, nicht nur für die Gedenkstättenpädagogik.

Dass gerade die sowjetischen Kriegsgefangenen versucht haben, Widerstandsgruppen gegen das NS-Regime zu bilden, ist unbestritten. Doch wie bei „den Frauen“ oder „den Ausgesonderten“ ist gewöhnlich nur pauschal die Rede „vom Widerstand“, der bislang nur höchst selten an konkreten, dann aber zumeist zu Heroen verkärten Personen festzumachen war. Die Personalunterlagen vermitteln ein völlig neues Bild, wie sich am Beispiel des Lazarets Ebelsbach bei Bamberg veranschaulichen lässt. Dorthin hatten kriegsgefangene Ärzte Anfang Juli 1944 mehrere sowjetische

Offiziere überwiesen, um diese dem Zugriff der Gestapo zu entziehen. Deren Erkenntnisse waren jedoch bereits so umfangreich, dass Beamte der Stapostelle Nürnberg-Fürth nur wenige Tage später, am 12. und 13. Juli, etwa 250 Personen in diesem Lazarett verhafteten und nach umfangreichen Verhören vier Wochen später dort noch einmal so viele festnahmen. Die meisten wurden dann im Konzentrationslager Mauthausen erschossen.

Die Intensität der Kontakte mag das Beispiel zweier Offiziere zeigen. Oberleutnant Wadim Borowkow und Leutnant Iwan Kirsanow kannten sich seit dem 14. Dezember 1942, als ersterer in Kirsanows Arbeitskommando in Schweinfurt versetzt wurde. Borowkow kam am 1. Juni 1944 nach Ebelsbach, am 15. zurück ins Arbeitskommando, demselben Tag, an dem Kirsanow in das Lazarett eingeliefert wurde. Dieser wurde am 13. Juli in Gewahrsam genommen, während die Verhaftung Borowkows am 11. August im Arbeitskommando erfolgte. Spätestens in dem Moment, in dem die Gestapo die Karteikarten in der Hand hatte, dürfte es ihr nicht mehr sonderlich schwer gefallen sein, das konspirative Netzwerk aufzurollen, denn durch die Einträge in der Rubrik „Lazarettaufenthalte“ ließ sich rekonstruieren, wer in Ebelsbach wann mit wem Kontakt gehabt hatte. Die Beamten brauchten dann nur noch zu den Arbeitskommandos, die ja ebenfalls eingetragen waren, zu fahren und Verdächtige mit ihren Verbindungen zu den bereits Verhafteten zu konfrontieren. Ebelsbach stellte sich dabei als Dreh- und Angelpunkt einer über ganz Franken verbreiteten Widerstandsorganisation heraus. Durch die Personalkarten sind inzwischen nicht nur fast alle Beteiligten mit vielen Details bekannt, sondern es ist auch möglich, die Ermittlungen der Gestapo weitgehend nachzuvollziehen. Dass es ihr gelungen ist, die Gruppe vollständig zu zerschlagen, wird daran deutlich, dass bei keinem Gefangenen, der nach diesem Zeitpunkt von der Wehrmacht der Gestapostelle Nürnberg-Fürth übergeben wurde, ein Lazarettaufenthalt in Ebelsbach nachweisbar ist⁴.

Soweit also Personalunterlagen vorliegen, lassen sich die individuelle Biographie und damit das persönliche Schicksal eines jeden Gefangenen in derselben Weise umfassend und präzise nachvollziehen, wie es bereits am Beispiel von Pawel Kalejda gezeigt

⁴ Näheres dazu bei Reinhard Otto, Die Gestapo und die sowjetischen Kriegsgefangenen, in: Gerhard Paul/ Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront“ und besetztes Europa, Darmstadt 2000, S. 201–221, hier S. 215 ff.

wurde. Darüber hinaus ermöglicht die Verknüpfung der Lebensläufe in vielen Fällen auch eine Biographie der Gruppe, der er oder sie angehört hat. Kennt man die Mechanismen der Erfassung, so sind sogar Aussagen über diejenigen möglich, deren Personalunterlagen noch nicht zur Verfügung stehen. Iwan Tkatschenko etwa, ein 25jähriger einfacher Soldat, erhielt im Stalag Senne die Marke 8556; zwischen Pawel Kalejda – Nummer 8346 – und ihm wurden dort somit 209 weitere Rotarmisten erfasst. Seine Karte ist auf der Rückseite hinsichtlich der Zeit- und Ortsangaben nahezu identisch mit der Kalejdas. Impfungen, Versetzung nach Süddeutschland, dann Ziegenhain, Einsatz in Weidenau – Kalejda und Tkatschenko haben nachweislich etwa zwei Jahre gemeinsam verbracht, sich also eindeutig gekannt. Nach einem gescheiterten Fluchtversuch Anfang September 1943 wird letzterer allerdings aus Sicherheitsgründen in ein anderes Arbeitskommando nach Braunfels an der Lahn versetzt. Mitte Mai verliert sich nach einem zweiten, allem Anschein nach erfolgreichen Fluchtversuch seine Spur. Ähnlich sieht es bei der Nr. 8388, Pawel Gorbanj, aus, der am 7. September 1942 jedoch nach Bad Hersfeld versetzt wurde, oder bei Nr. 7888, Nikolaj Junazkij, den es im Dezember desselben Jahres von Weidenau aus in ein Arbeitskommando im nahegelegenen Ort Geisweid verschlug⁵. Offensichtlich wurde hier eine Gruppe nacheinander erfasster Personen mehrfach und weitgehend geschlossen jeweils zum selben Zeitpunkt versetzt, so dass sich die Vermutung aufdrängt, auch andere in der Senne erfasste Gefangene mit Nummern aus dem Zahlenbereich von 7888 bis 8546 könnten diesen oder einen ähnlichen Weg genommen haben.

Untersucht man unter diesem Aspekt die zur Verfügung stehenden Personalkarten der etwa 18000 sowjetischen Soldaten, die 1941 in die Senne kamen, so zeigt sich, dass dem Transport zum Stalag V B Villingen vom 12. August 1941 Rotarmisten mit Nummern zwischen etwa 5900 und 9200 angehörten. Nun wäre allerdings der Schluss, sämtliche dieser Gefangenen seien in den Wehrkreis (WK) V versetzt worden, zweifellos falsch, denn etliche der Männer waren nicht transportfähig, so dass sie zunächst im Lager Senne bleiben mussten, möglicherweise dort starben. Andere wurden für den Arbeitseinsatz in der Region benötigt oder in anderen Lagern des WK VI Münster, in dem das Stalag 326 (VI K) Senne lag. Der Transport umfasste also keinesfalls 3300 Personen, sondern vermutlich höchst-

⁵ Die Personalkarten von Kalejda und den anderen finden sich in der Deutschen Dienststelle Berlin, Referat III/A.

tens die Hälfte. Diese rund 1 500 Männer haben aber alle bis nach Villingen denselben Weg genommen, bevor sie durch die folgenden Versetzungen in die verschiedenen Kriegsgefangenenlager des Wehrkreises V in immer kleinere Gruppen aufgespalten wurden, von denen eine dann den Weg in das Siegerland fand. Liegt für diese Region in Beschäftigungslisten oder Friedhofsübersichten eine Nummer aus dem genannten Bereich vor, so kann man davon ausgehen, dass die Gefangenenbiographie des Betreffenden, selbst wenn man seinen Namen nicht in Erfahrung bringen kann, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit mit der bekannter Kriegsgefangener weitgehend identisch ist.

Diese Erkenntnis kann etwa dann hilfreich sein, wenn die Frage nach der Identifizierung der vielen Unbekannten auf den Friedhöfen deutscher Städte und Dörfer gestellt wird. Noch einmal sei hier auf ein Beispiel aus dem Stalag 326 Senne zurückgegriffen. Am 11. August 1941 verließ der erste große Transport mit Gefangenen aus dem Markennummernbereich von ca. 1600 bis 5800 dieses Lager; sein Ziel war das Stalag VI C Bathorn im Emsland. In Bathorn wurde die Gruppe aufgeteilt. Während ein Teil im WK VI blieb und nach einigen Wochen in die Stalags VI F Bocholt und VI G Bonn weitergeleitet wurde, kamen andere in der ersten Oktoberhälfte in den WK XII Wiesbaden in das Stalag XII A Limburg/Lahn. Diesem Transport gehörten zusätzlich sowjetische Soldaten an, die in Bathorn registriert worden waren und dort Nummern zwischen 32800 und 34800 erhalten hatten. Von Limburg aus wurden die Gefangenen auf die anderen Lager im Wehrkreis, XII B Frankenthal, XII D Trier und XII F Bolchen/Forbach, verteilt.

Zum Arbeitseinsatzbezirk von Frankenthal gehörte auch das Städtchen Osthofen bei Worms, in dem schon im Herbst 1941 ein Arbeitskommando mit kriegsgefangenen Rotarmisten eingerichtet wurde, von denen in den folgenden Monaten sehr viele starben; bis zum Ende des Krieges belief sich ihre Zahl dann auf mindestens 42. Weder Namen noch Erkennungsmarken sind überliefert; letztere müssten allerdings in den Bereichen VI K 1600 bis 5800 beziehungsweise VI C 32800 bis 34800 zu suchen sein. Eine Sichtung der bisher erschlossenen Personalkarten aus diesen Bereichen ergibt in der Tat insgesamt 33 Todesfälle in Osthofen, davon 28 Männer, die in der Senne, und fünf, die in Bathorn erfasst worden sind⁶. Ersterer waren am 11. August 1941 in das Zweiglager Dalum des Stalag VI C gekommen. Der Zeitpunkt der Weiterleitung von Limburg nach

⁶ Dies waren die Nummern zwischen 3657 und 4475 bzw. 34107 und 34491.

Frankenthal ist zwar auf den Karten nicht dokumentiert, am 20. Oktober befanden sie sich jedoch schon zum Arbeitseinsatz in Osthofen. Die meisten starben kurz nach der Ankunft an Krankheiten, Unterernährung oder allgemeiner Körperschwäche.

Beispiele wie diese zeigen, dass mit den vermeintlich spröden Personalkarten der historischen Forschung eine Quelle zur Verfügung steht, deren Wert nicht hoch genug einzuschätzen ist. Durch ihre Auswertung lässt sich die Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen so präzise beschreiben, wie man das noch vor wenigen Jahren nie erwartet hätte. Das betrifft nicht nur das Schicksal einzelner Gefangener oder ganzer Gruppen, es betrifft auch grundsätzliche Fragen, etwa die nach der Rolle der gefangenen Rotarmisten im Weltanschauungskrieg, ihrer Kollaboration und auch nach ihrem Widerstand. Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den Lagern, aber auch in Stadt und Land bis hin zu den Arbeitskommandos und ihren Einsatzorten, lassen sich heute so detailliert beschreiben und analysieren, dass sich daraus wiederum neue Fragestellungen etwa nach der Rolle und der Bedeutung der Hilfswilligen oder der Organisation des Kriegsgefangenenwesens ergeben; hier dürften ebenfalls neue Erkenntnisse zu erwarten sein.

Zugleich werden in den Personalunterlagen auch die Biographien kriegsgefangener Rotarmisten sichtbar. Ihr Schicksal in deutscher Gefangenschaft lässt sich nun in den meisten Fällen minutiös verfolgen. Da der Weg des Einzelnen aber wenigstens in Teilen mit dem von Kameraden identisch ist, kann man hinter der individuellen Biographie oft die einer ganzen Gruppe erkennen. Die Kollektivbiographie wiederum lässt als Summe der individuellen fast immer Rückschlüsse auf den Weg einzelner Personen zu, selbst wenn diese namentlich nicht bekannt sind, sondern ihre Existenz bisher lediglich durch Listen oder ähnliches nachgewiesen ist. Ganze Transporte oder Arbeitskommandos lassen sich auf diese Weise rekonstruieren. Untersuchungen etwa zur Alterstruktur sind jetzt ebenso möglich wie zur Sterblichkeit, zur Gesundheit oder zur Sozialstruktur der Kriegsgefangenen. Selbst über die Zeit vor der Gefangennahme stellen die Karteikarten Informationen zur Verfügung, etwa, in welcher Einheit sie gedient hatten oder wie ihre familiären Verhältnisse aussahen. Möglicherweise sind das sogar die einzig vorhandenen, denn in der Roten Armee hat es keine der Wehrmachtsauskunftsstelle vergleichbare Institution gegeben.

Unter den Teilnehmern des Zweiten Weltkriegs gab es kaum eine Gruppe, die so viele Opfer bringen musste wie die sowjetischen Kriegsgefangenen. Schon allein deshalb ist deren Geschichte so schwer zu schreiben; selbst die genaue Gesamtzahl ist noch immer

unklar. An Einzelbiographien war daher erst recht nicht zu denken. Die nun aufgetauchten Akten ermöglichen einen prosopographischen Zugriff, wie er noch bis vor kurzem undenkbar schien. Sie verdeutlichen auch, dass wir erst sehr langsam eine Vorstellung von der biographischen Dimension des Zweiten Weltkriegs bekommen. Sicher ist jedenfalls, dass die Vorstellung von der anonymen Masse sowjetischer Kriegsgefangener der Vergangenheit angehören sollte⁷.

⁷ Da das Erfassungssystem der Wehrmacht für alle Kriegsgefangenen gleichermaßen galt, sind die Feststellungen auf Gefangene anderer Nationalitäten übertragbar, beispielsweise die Franzosen oder die Italienischen Militärinternierten.